



Rolf Thum

Der Gaukler aus der anderen Welt

Tagebuch einer unfreiwilligen Zeitreise





IMPRESSUM

Erste Auflage November 2017

© 2017 Ammianus GbR Aachen

Alle Rechte vorbehalten. Der Druck, auch auszugsweise, die Verarbeitung und Verbreitung des Werks in jedweder Form, insbesondere zu Zwecken der Vervielfältigung auf digitalem oder sonstigem Wege sowie die Verbreitung und Nutzung im Internet dürfen nur mit ausdrücklicher und schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen. Jede unerlaubte Verwertung ist unzulässig und strafbar.

Umschlaggestaltung: Thomas Kuhn

Copyright des Coverfotos: »Blitze innerhalb der Wolken«, Fotograf: André Karwath, Creative-Commons, Lizenz CC BY-SA-2.5, erstellt 22. Juni 2005, aufgerufen 25. August 2017; Link: [https://de.wikipedia.org/wiki/Blitz#/media/File:Lightning_cloud_to_cloud_\(aka\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Blitz#/media/File:Lightning_cloud_to_cloud_(aka).jpg), das Bild wurde beschnitten und farblich leicht verändert.

Lektorat: Melanie Kaesler
Korrektur: Vivien Kruck
Satz: Michael Mingers

Printausgabe-ISBN: 978-3-945025-80-2

www.ammianus.eu
www.facebook.com/AmmianusVerlag





VORBEMERKUNG

Ich begann mit dem Verfassen dieser Abhandlung am 23. April *anno domini* 1039 auf Anraten des Bischofs Reginbald von Dillingen. Es geschah in der Hoffnung, jemand möge diese Aufzeichnungen eines Tages finden und verstehen, was mir widerfahren ist.

Ich bin gewiss weder einem Teufelswerk aufgefressen noch Werkzeug eines göttlichen Willens geworden, wie die Menschen hier behaupten. Abergläubisch sind sie jedoch alle, ganz gleich, wie sie mein Schicksal deuten.

Ich nenne sie im Folgenden *die Anderen*. Das ist nicht abwertend gemeint. Vielmehr will ich damit andeuten, dass ich nicht weiß, in welchem Verhältnis ich zu ihnen stehe. Aus ihrer Sicht bin natürlich *ich* der Andere, auch wenn ich nun schon über ein Jahr bei ihnen lebe und mich ihrer Lebensweise angepasst habe.

Es gibt immer wieder Tage, da zweifle ich an allem, selbst an meiner Existenz, und hoffe, alles sei nur ein Spuk und ein Trugbild. Dann wieder bemühe ich mein spärliches Wissen um Physik und Astronomie und versuche, rationale Erklärungen für das zu finden, was mir geschehen ist. Aber ich möchte nicht vorgreifen, sondern alles der Reihe nach berichten. Ich beginne mit dem Tag, den ich in meiner eigenen Zeitrechnung als den »Tag Null« bezeichne. Ich werde versuchen, diesen Tag so zu schildern, wie ich ihn mir in Erinnerung rufen kann. Dies geschieht nicht zuletzt, um *den Anderen*, falls jemand von ihnen den Text je lesen wird, begreiflich zu machen, wie ich einst gelebt habe und was mir selbstverständlich gewesen ist.

Leser, die in späteren Zeiten diese Aufzeichnungen finden, werden sich gewiss wundern, warum ich mit der Hand auf Pergament und mit Federkiel und Tusche geschrieben habe. Nun, es blieb mir keine andere Wahl. Ich besitze derzeit weder einen Kugelschreiber noch Papier und muss mit dem Vorlieb nehmen, was *sie* mir geben. Echtes Papier, wie wir es kennen, haben sie zwar auch, doch es ist sehr teuer und nur schwer zu erwerben. Da ich es gewohnt war, meine Texte am Computer zu tippen, bereitete es mir kein sonderliches Vergnügen zur Handschrift





zurückzukehren. Es ist mühselig, nach jedem dritten Wort den Kiel in die Tusche zu tauchen. Dieses Verfahren hat allerdings den Vorteil, dass ich mir jeden Satz, jedes Wort, vor der Niederschrift genau überlegen muss. Korrekturen sind nur schwer anzubringen. Doch ich fühle mich in guter Gesellschaft: Schließlich haben die Klassiker wie Goethe und Schiller ihre ellenlangen Texte auch mit der Hand verfasst. Ein weiterer Vorteil mag sein, dass das Pergament Beständigkeit verspricht und nicht wie unser Kopierpapier nach einigen Jahrzehnten vergilbt und zerfällt. Wir kennen die alten Handschriften aus den Klöstern, die viele Jahrhunderte unbeschadet überdauert haben. So hoffe ich, auch dieses Manuskript übersteht die kommenden Jahrhunderte und wird – wie eingangs erwähnt – von verständigen Menschen gefunden.





WUNDER

Tag 3 (Montag oder ein anderer Sonntag?)

Die Nacht war wunderbar: Wieder tanzten unzählige Glühwürmchen über den Hängen der Bergstraße. Ich hörte den Ruf eines Nachtvogels. Gegen Mitternacht verstummten die Grillen und es wurde still, unheimlich still. Myriaden von Sternen funkelten über der Rheinebene. Hell zerschnitt das Band der Milchstraße den Himmel.

Der Morgen versprach nichts Gutes: Bauchgrimmen und gleichzeitig ein hohles Gefühl im Magen. Ich schlug mich in die Büsche, weitab von meinem Fahrzeug. Danach aß ich die letzten Kekse und den Apfel, der mir geblieben war. Ich trank die letzten Tropfen meines Mineralwassers.

Ich schaltete das Radio ein, in der Hoffnung einen Sender einzufangen. Vielleicht gab es in dieser Welt doch jemanden, der die Übertragung von Informationen mittels elektromagnetischer Wellen zu nutzen wusste. Doch mehr als ein vages Rauschen war nicht zu hören. Die Uhr auf dem Display des Wagens zeigte immer noch den neunten Juli und 18 Uhr 10.

Abermals kletterte ich auf das Dach meines Wagens und spähte mit dem Fernglas in die Gegend. Auf der Piste unterhalb des Berges bewegte sich etwas: Ein zweirädriger Karren kam von Norden, von zwei Rindern, vermutlich Ochsen, gezogen. Auf dem Bock vorn saßen ein Mann und ein halbwüchsiger Junge. Beide armselig bekleidet, ähnlich den Männern, die tags zuvor jenen Ingbert begleitet hatten. Auf dem Karren war Grünzeug geladen. Ich blickte dem Karren nach, bis er hinter der nächsten Bergkuppe verschwunden war.

Wieder und wieder suchte ich die Ebene ab, konnte aber nicht viel Neues entdecken. Am Horizont stieg erneut hier und da Rauch auf. Auf den Feldern, die sich kaum merklich aus dem Brachland abhoben, arbeiteten vereinzelt Menschen, Männer wie Frauen, nur mit Hacken oder bloßer Hand, nie mit Maschinen. Über dem Sumpfland, dort, wo der





Neckar in den Rhein fließen musste, flogen große Vögel auf. Es mochten weiße Reiher gewesen sein oder Störche.

Ich wurde wütend: Hier saß ich fest, an einem Platz, der von Hecken und ekelhaftem Gestrüpp umgeben war, am Rand des Odenwaldes, fernab jeglicher Zivilisation, ohne Möglichkeit eines Kontakts nach Hause! Dort waren sie gewiss außer sich vor Sorge. Die Polizei würde meine Familie beschwichtigen und behaupten, sie hätte Ermittlungen aufgenommen. Allerdings würden sie auch Miriam, meiner Mutter und all meinen Verwandten und Bekannten unangenehme Fragen stellen: Ob ich berufliche oder private Probleme gehabt hätte, irgendwelche Kontakte zu Kreisen der Halbwelt oder eine Geliebte.

Ich begann erneut meine Lage zu durchdenken: Angenommen, ich befand mich in keiner Parallelwelt, sondern weiterhin in meiner Welt, jedoch in ihrer Vergangenheit. Wäre es dann nicht möglich, eine Nachricht zu deponieren, die jemand in meiner Zeit finden würde, um auf diesem Weg meiner Familie mitzuteilen, dass ich noch lebte und vielleicht irgendwann zurückkommen würde? Wie aber sollte ich vorgehen? Die Nachricht musste einerseits vermutlich Jahrhunderte überdauern, sollte aber andererseits nicht vor meinem Verschwinden entdeckt werden. Würde sie früher gefunden werden, würde sie niemand verstehen, nicht einmal ich selbst, da ich ja noch nicht verschwunden war. Der anfänglich so kluge Gedanke kam mir auf einmal absurd vor. Nein, das konnte nicht gehen.

Ich verbrachte den Vormittag mit Grübeln und Zweifeln und wurde immer nervöser. Aus weiter Ferne hörte ich ein Glöckchen läuten. Uplötzlich packte mich Tatendrang: Ich konnte unmöglich hier verharren, bis man sich meiner annahm, sei es als Gast oder als Feind. Die Sonne stand hoch, meine Armbanduhr zeigte kurz vor Mittag. Ich griff nach meinem Schweizer Messer, meinem Fernglas, der Digitalkamera und der leeren Wasserflasche, Letzterer in der Hoffnung, sie an einer Quelle mit Trinkwasser füllen zu können. Doch als ich aufbrechen wollte, sah ich drei Reiter, die sich auf dem Karrenweg von Süden her näherten. Ich schaute durch das Fernglas und erkannte in einem der Männer Ingbert.





Seine beiden Begleiter waren ähnlich wie er gekleidet, mit langärmligen Hemden, die ihnen fast bis an die Knie reichten und mit breiten Gürteln zusammengehalten wurden, darunter weite Hosen, an den Füßen hohe Stiefel. Beide trugen lange Haare, doch nur einer, ein rothaariger Kleinwüchsiger, hatte einen Vollbart. Das Kinn des Dritten, ein eher hagerer Typ, zeigte dagegen lediglich die Andeutung eines Dreitagebarts. Der Vollbärtige hatte seine Haare ähnlich wie Ingbert mit einem Stirnband gebändigt, der Geschorene aber trug eine spitz zulaufende Mütze, unter der die Haare wie Rattenschwänze hervorschauten. Sämtliche Kleidung war grau oder graubraun und wirkte verwaschen. Sie waren bewaffnet: Ingbert mit seiner Armbrust und dem Messer am Gürtel, die beiden Gefolgsleute mit kurzen Schwertern (oder waren es eher längere Dolche?). Ledermanschetten an den Handgelenken und eine Kette mit einem gewaltigen Zahn, der möglicherweise von einem Keiler stammte, gaben dem Hageren ein martialisches Aussehen.

Als ich sah, wie sie abstiegen und zu Fuß den Hang heraufkamen, beschloss ich, meine Kleider zu wechseln, denn zweifellos war es eine offizielle Gesandtschaft, die mir nun die Aufwartung machte. Auch wenn Ingbert am Tag zuvor meine Klamotten für die Gartenarbeit als »edle Tücher« bezeichnet haben mochte, so fühlte ich mich trotzdem nicht wohl darin. Meine Kleidung, mit der ich normalerweise an die Hochschule ging, entsprach nicht unbedingt dem Dress-Code der Business World des 21. Jahrhunderts. Doch kamen mir meine hellbraune Bundfaltenhose und mein gelbes, kurzärmliges Hemd ein wenig gediegener vor als meine ausgebeulten Trainingshosen und das verwaschene T-Shirt, das ich trug. Auch nahm ich meinen Pullover und legte ihn mir über die Schultern. Ich bildete mir ein, dies gäbe mir ein etwas würdigeres Aussehen. Nur meine Turnschuhe behielt ich an. Möglicherweise würden sie mich wegführen, und ich verspürte keine Lust, den überwucherten Hang in Halbschuhen hinunterzulaufen. Die Kappe setzte ich ebenfalls wieder auf.

Als die drei fast schon auf meiner Terrasse angekommen waren, gewahrte ich eine Menge Fußvolk, das in gebührendem Abstand hinter ihnen her trottete. Die Neugierde der Leute war wohl zu groß, um bei





der Feldarbeit oder den anderen Tagesgeschäften zu bleiben. Dieses Mal aber trug das gemeine Volk keine Waffen, zumindest nicht solche, die ich von weitem erkennen konnte.

Ingbert und der Rothaarige blieben zurück, der Hagere kam bis auf wenige Meter zu mir heran. Er sagte kein Wort, sondern schaute nur misstrauisch abwechselnd zu mir, zum Wagen und zum umgestürzten Baum, schließlich wieder zu mir. Sein Blick kam mir argwöhnisch, gleichzeitig ein wenig überheblich vor.

Ich hob grüßend die rechte Hand und einer spontanen Eingebung folgend sagte ich:

»*In nomine Christi, salve!*«

»*In nomine Christi*«, erwiderte er mit einem spöttischen Zug um die Lippen.

»Fremder, der sich Rodolfo nennt«, begann er sogleich in seinem urtümlichen Kauderwelsch, das ich aber hier im Deutsch meiner Zeit wiedergeben möchte, »was sucht Ihr hier? Wie seid Ihr hierhergekommen?«

»Wer seid Ihr, dass ich Euch Antwort schulde?«, erwiderte ich in meiner Sprache, wobei ich jedoch den Eindruck hatte, er verstünde mich nicht. Ohne auf mich einzugehen, wiederholte er seine Frage und so begann ich, wie schon am Tag zuvor, umständlich zu erklären, was mir widerfahren war.

Er lauschte meinen Erklärungen regungslos, stellte keine Zwischenfragen, sondern nickte nur ab und zu, wohl, um zu verstehen zu geben, dass er mir folgen konnte.

Ganz unvermittelt unterbrach er mich und fragte nach den Bildnissen. Ich zeigte ihm die Digitalkamera; hier seien sie enthalten. Ob er welche sehen möchte? Er nickte.

Schnell schoss ich ein Foto von ihm und ein weiteres von den Leuten hinter ihm. Mittlerweile war das erwähnte Fußvolk aufgerückt; wie tags zuvor, vorn die Männer, dahinter die Frauen, zuletzt die Kinder. Es folgte ein Foto vom Wagen und eines von der Landschaft.

Ich schritt auf ihn zu und hielt ihm das Display vor die Augen. Regungslos betrachtete er die Bilder. Mit ausdruckslosem Gesicht wandte er sich an Ingbert und nickte, während jener verlegen grinste, als wollte





er sagen: Seht, ich habe Recht gehabt, doch was es damit auf sich hat, das müsst Ihr selbst ergründen.

»Höret, Fremder«, sagte der Hagere schließlich. »Ich weiß nicht, sendet Euch Gott oder der Teufel, oder seid Ihr doch nur ein malefizischer Gaukler, wie Meister Ingbert behauptet. Es wird sich mit der Zeit zeigen, wer oder was Ihr wirklich seid. Welch Wunderdinge besitzt Ihr noch außer diesem Kästchen, das Bildnisse erzeugt? Was hat es mit dem *vehiculum* auf sich?«

»Es könnte fahren, wenn es eine Straße oder einen Weg zur Verfügung hätte. Es fährt ohne Pferde oder andere Zugtiere. Wir nennen es deshalb Automobil, das Von-allein-Fahrende. Ich könnte Euch zeigen, wie es funktioniert, nur leider ...« Ich deutete auf den Baum.

Er verstand sofort. Augenblicklich winkte er einige der Männer herbei, denen er auftrag, den umgestürzten Baum zur Seite zu schaffen. Erst zögerten sie, doch als der Hagere den Befehl wiederholte, machten sie sich an die Arbeit. Sie hatten das Fahrzeug in wenigen Minuten frei. Verwundert zerrten sie auch das Stück Maschendrahtzaun beiseite, das unter dem Baum zum Vorschein kam. Der Wagen selbst hatte nicht einmal merkliche Kratzer bekommen. Jetzt, da er so frei dastand, erschien er den Leuten noch befremdlicher als zuvor. Respektvoll schritten sie zurück.

Ich setzte mich ans Steuer und startete den Motor. Die Reaktion der Leute war wie erwartet: Sie sprangen eilig in Deckung, die einen hinter den umgestürzten Baum, andere zwischen die Brombeerhecken. Die Kinder und Frauen kreischten. Nur der Hagere blieb unbeweglich stehen, als sei für ihn der Start eines Motors ein alltägliches Ereignis.

Ich setzte den Wagen soweit es ging nach vorn. Sodann legte ich den Rückwärtsgang ein und fuhr zurück. Ich drückte auf die Hupe, bediente die Scheibenwaschanlage und schaltete die Lichter ein und aus. Zu guter Letzt ließ ich den Motor aufheulen und den Wagen wieder nach vorn springen. Dicker Qualm stieß aus dem Auspuff.

Ich stieg aus, schloss die Tür und betätigte einige Male hintereinander die Fernbedienung für die Verriegelung, wobei die Blinklichter ringsherum aufleuchteten und das typische klackernde Geräusch ertönte. Nun wich auch der Hagere einige Schritte zurück, musste es ihm doch vorgekommen sein, als spreche das *vehiculum* mit mir.

